

der Teufelsmühle auf dem Ramberge finden:¹ „als es gegen Morgen kam, fehlte nur noch ein Stein. Und gerade als er den herbeitrug, um ihn einzusetzen, da krächte der Hahn. Nun warf der Teufel unmutig die Quadersteine umher, wie sie noch liegen, und so ist die Mauer bis diesen Tag unvollendet geblieben.“ Zuletzt giebt er die Spieker-Baczkosche Erzählung, die er mit den Worten beginnt: „Zur Zeit Karls des Grossen wohnte auf der Burg Blanka (Blankenburg) der wilde und rauhe Edeling Luitprand.“

Die Bevölkerung des Harzgebietes.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Mit einer Karte.

Für die Beantwortung der Frage nach der Bevölkerung des Harzes und der angrenzenden Gebiete ist im allgemeinen die Sprache als das sicherste Kriterium zu betrachten. Nach dieser zerfallen die Bewohner des Harzgebietes in Niederdeutsche und Mitteldeutsche. Allerdings ist sie nicht das einzige unterscheidende Merkmal; auch in Tracht, Wuchs, Haarfarbe und Gebräuchen sind die Niederdeutschen von den Mitteldeutschen verschieden, doch zeigen sich hier vielfach Mischungen und Übergänge. Die Sprachgrenze wurde von Haushalter i. J. 1883 endgiltig festgestellt.² Hiernach bewohnen die Mitteldeutschen, und zwar Thüringer, den Südabhang des Harzes von Osten her bis nach Walkenried und Sachsa.

Eine zweite Gruppe der mitteldeutschen Bevölkerung bilden die Bewohner des Oberharzes, der sog. Bergstädte. Von Haushalter³ und Bochmann⁴ ist der sprachliche und geschichtliche Beweis erbracht, dass, wie bereits Leibnitz richtig schloss, diese Bevölkerung im Jahrhundert der Reformation, etwa seit 1520, vom Erzgebirge, besonders von Joachimsthal, Annaberg und Schneeberg eingewandert ist.

Den übrigen grösseren Teil des Harzgebietes, die Nord-, West- und Südwestseite bewohnen Niederdeutsche. Sprachlich zerfallen sie in drei Gruppen. Nach Norden bildet von Harzburg bis Braunschweig etwa

¹ Leibrock I, S. 108 u. a.

² Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden a. d. Werra bis Stassfurt a. d. Bode. Mit einer Karte. 1883.

³ Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes. Nebst einer Karte. Halle a. S. 1884.

⁴ Bochmann, Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. Progr. Dresden 1889.

die Ocker die Grenze zwischen einem östlichen monophthongischen und einem westlichen diphthongischen Sprachgebiete. Im Osten spricht man hūs, hūser, mīn, im Westen dagegen hius (hous), huiser (huüser), me'n (meu'n, mu'n). Nach Westen verläuft die Grenze zwischen dem diphthongischen und dem göttingisch-grubenhagenschen Gebiete ungefähr von Osterode nach Nörten und weiter über die Leine nach Westfalen hinein.¹ Die sprachlichen Verschiedenheiten dieser drei Gebiete sind so bedeutend, dass man auch eine ethnographische Verschiedenheit derselben annehmen muss. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass die Westfalen, Engern und Ostfalen auch dialektisch verschieden waren, wie ja in der That das Westfälische vom Englischen sich heute unterscheidet.² Nun giebt es aber zwischen Engern und Ostfalen keine andere durchgreifende Sprachgrenze als die eben genannte an der Ocker. Denn wenn auch das westliche diphthongische Gebiet noch manche Verschiedenheiten zeigt, so scheinen diese doch untergeordneter Natur zu sein und berechtigen nicht zur Annahme ethnographischer Verschiedenheit. Ich vermute daher, dass jene Sprachgrenze zugleich Stammesgrenze der Engern und Ostfalen ist. Diese Vermutung widerspricht freilich der gewöhnlichen Annahme, dass Ostfalen sich bis an und über die Leine erstreckte (s. Sprunner-Menke, Hist. Handatlas Nr. 33). Dagegen giebt Pieper, Die Verbreitung der deutschen Dialekte bis um das Jahr 1300, das englische Gebiet übereinstimmend mit der heutigen Sprachgrenze an.

Das monophthongische Gebiet östlich der Ocker ist im Laufe der Zeit von verschiedenen Volksstämmen bewohnt worden. Nach dem Auszuge der Sueben aus Norddeutschland siedelten sich hier die Warnen an, die Gründer der Orte auf -leben, und zwar nach dem Jahre 174 und vor dem Jahre 531 nach Chr. Im Jahre 531 erhielten Sachsen aus Schleswig-Holstein das Land nördlich der Unstrut als Lohn für ihre Hilfe, welche sie dem fränkischen Könige Theoderich gegen die Thüringer geleistet hatten. Als diese Sachsen 568 mit Alboin nach Italien zogen und von dort wieder in ihre alten Sitze zurückkehrten, fanden sie diese von Hassen, Friesen und Schwaben vom Gestade der Niederelbe und Nordsee besetzt, von denen sie in zwei grossen Schlachten besiegt und vernichtet wurden. Die Sprache dieser letzten Einwanderer soll dann in dem Zeitraume von 1300—1500 vom Mitteldeutschen verdrängt sein, eine Annahme, deren Richtigkeit noch nicht erwiesen ist.³

¹ Damköhler, Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. Germania, 35. Jahrgang. 1890. Seite 129—167.

² Vergl. auch Wormstall, Über die Chamaver, Brukterer und Angrivarier. Progr. Münster. 1888. Besonders S. 22.

³ Seelmann, Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks. Nd. Jahrbuch, XII, S. 1—93.

Eine teilweise Besiedlung des Harzes durch Nordalbinge aus Holstein in späterer Zeit ist uns durch eine mittelalterliche Quelle direkt bezeugt. Der Chronist Helmold, welcher aus Holstein oder vielleicht aus der Gegend von Braunschweig, wenn nicht aus dieser Stadt selbst, stammte, im Anfange des 12. Jahrhunderts geboren und zwischen 1170 und 1180 gestorben ist, berichtet im 26. Kap. seiner Geschichte der slavischen Völker in den Sätzen der Nordalbinge in dem Zeitraume von 1066—1171 Folgendes: in diebus illis (ums Jahr 1074) surrexerunt de populo Holzatorum amplius quam sexcente familie, transmissoque amne abierunt via longissima querentes sibi sedes opportunas, ubi fervorem persecutionis declinarent. Veneruntque in montes Harticos, et manserunt ibi ipsi et filii et nepotes eorum usque in hodiernum diem. Dieser Bericht erscheint durchaus glaubwürdig. Mag Helmold in Holstein oder in Braunschweig geboren sein, er stand jener Auswanderung der Nordalbinge zeitlich so nahe, dass er auf jeden Fall zuverlässige Kunde davon haben konnte. Dass unter den montes Harticos der Harz zu verstehen ist, nehmen wohl alle Historiker an, und seit Delius¹ zweifelt wohl niemand daran, dass Elbingerode auf dem Harze, dessen Name vor dem 12. Jahrhundert nicht nachweislich ist, von jenen Albingern gegründet und nach ihnen benannt ist. Der Name Elbingerode erscheint zuerst als Aluelincherot, das 1206 Papst Innocens III. unter den vorzüglichsten Besitzungen der Gandersheimer Kirche aufführt. Im Jahre 1427 wird Elbingerode ein Flecken genannt. Dass es vor dem 12. Jahrhundert nicht nachzuweisen ist trotz der Nähe des vielbesuchten Bodfeldes; dass es bereits 1427 als Flecken erscheint; dieses schnelle Wachstum erklärt sich am leichtesten aus einer zahlreichen Ansiedlung, wie sie durch die vertriebenen Albinge erfolgt sein wird, und vielleicht durch den Zuzug benachbarter kleiner Örtler wie Erdfeld.

Ist somit Helmolds Bericht und die Annahme, dass Elbingerode nach den Albingern seinen Namen trägt, durchaus glaubwürdig, so schien es mir, als ob sich auch ein sprachlicher Beweis beibringen liesse. Herr Oberlehrer Klügel in Blankenburg teilte mir mit, dass er vor Jahren mit mehreren den Harz bereisenden Holsteinern zusammengetroffen sei. Diese hätten ihm erzählt, dass sie während ihres Aufenthaltes in Elbingerode sich gewundert hätten hier ihre holsteinische Sprache wiederzufinden. Diese Entdeckung würde beweisend sein, wenn sie zutreffend wäre. Delius² bemerkt über die Sprache der Stadt Elbingerode: „Zwar die Sprache ihrer Bewohner ist nicht die der nächsten Nachbarn unten am mitternächtlichen

¹ Delius, Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode auf dem Harze. 1813. S. 61.

² a. a. O. S. 59.

Ende der Berge, doch auch nicht ausschliesslich der Hohnsteiner, um aus ihr einen Beweis für die Gründung des Ortes durch jene Herren (Hohnsteinsche Grafen) zu führen, sondern eine Abart der auf dem Harze einheimisch gewordenen oberdeutschen Mundart, die auch in Thüringen herrschte, dessen Volk ja früh und lange den Besitz des Harzes mit den Sachsen teilte.“ Darin hat Delius in gewisser Weise Recht, wenn er behauptet, dass Elbingerode anders spricht als die Umgebung von Wernigerode, obwohl der Unterschied kein sehr grosser ist; er irrt aber, wenn er die Elbingeröder Mundart eine Abart des Oberdeutschen oder Thüringischen nennt. Die Sprache der Elbingeröder ist entschieden niederdeutsch. Sie ist im wesentlichen diesselbe wie in Timmenrode, Wienrode, Kattenstedt, Blankenburg, Heimbürg und Benzingerode; hat aber mit Altenbrak, Hüttenrode, Neuwerk, Rübeland, Hasselfelde und Schierke die Formen êk, mêk, dêk, sêk, die sich auch in Veckenstedt in der Grafschaft Wernigerode finden sollen,¹ gemeinsam. Ferner mit Elend, Benneckenstein und Schierke mei statt wei (wir). Die Form mei ist auffällig, sie findet sich besonders im Mitteldeutschen. Abweichend von Blankenburg und Umgegend, aber übereinstimmend mit Hüttenrode und wohl noch andern Orten auf dem Harze heisst es in Elbingerode de kindere, de bendere, sêten = sagten, op'n bodn'ne, vâter. Um Blankenburg heisst es Kinder, bender, sên, bon, vâder.² Der Bindestock, westf. vrail; götting. breil, selten vreil; in Lippe-Detmold breuel; in Kattenstedt und Hüttenrode vreil; in Hasselfelde und teilweise in Blankenburg vreidel, lautet in Elbingerode vreggel. Die Rute oder Gerte heisst hauwene; ähnlich spricht man in Hüttenrode den Personennamen Bärthauer = Bärthauwer. Der Böttcher heisst beddeker; um Blankenburg dagegen barrker. Der Diphthong ei wird sehr breit wie ai gesprochen. Aber diese Spracheigentümlichkeiten sind nicht holsteinisch. Ein Kattenstedter, der früher sieben Jahre lang an verschiedenen Orten in Holstein und Schleswig als Schuhmacher gearbeitet hatte, erklärte mir, dass man in Holstein anders spräche, wie auch Schützes Idiotikon beweist. Es ist mir daher unklar, was jene Reisenden gemeint haben, wenn nicht vielleicht die ganze Art der Betonung, die allerdings von anderen nd. Mundarten abweicht. Die Ähnlichkeit der Elbingeröder Mundart mit der nördlicheren des flachen Landes ergibt sich aus der

¹ Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes, S. 5. Unrichtig ist Haushalters Angabe, dass die Formen mit langem e sich auf dem ganzen nd. Harze finden. Die Formen êk und mêk finden sich auch in Schambachs göttingisch-grubenhagenschen Idiotikon, leider ohne Angabe des Ortes.

² vâter kann nicht wohl md. oder hd. Entstehung sein; auch in Börssum im engrischen Gebiete heisst es vatr, wetr, letr = Leder, fetere = Feder. Heibey, Die Laute der Mundart von Börssum, Halle a. S. 1891. S. 32.

früheren Besiedlung desselben durch Sachsen aus Schleswig-Holstein. Als ich diesen Aufsatz eben einsenden wollte, erfuhr ich von einem Hamburger Reisenden, dass man in Heide in Ditmarschen kau = Kuh spräche, also ziemlich ebenso als im Harze und anders als in Hamburg. Dieser Laut an Stelle des alten ô giebt den nd. Dialekten, in welchen er herrscht, eine eigentümliche Färbung und ist m. E. sehr alt. Auf dem Harze und nördlich desselben ist er allgemein, während ich in Schützes holsteinischem Idiotikon kô, blome etc. finde und ebenso in Groths Quickborn.

An der Herkunft der Elbingeröder aus Holstein ändert die Verschiedenheit ihrer Sprache von der heutigen holsteinischen nichts. Die Zahl der Auswanderer wird auf mehr als 600 Familien angegeben. Rechnen wir auf die Familie 5 Personen, was nicht zu hoch gegriffen sein wird, so würde die Gesamtzahl über 3000 Mann betragen haben. Es ist einleuchtend, dass diese nicht alle in Elbingerode allein sich angesiedelt haben können; betrug doch im Jahre 1795 die Einwohnerzahl nur 1800.¹ Wir werden genötigt, noch andere albingische Siedlungen auf dem Harze anzunehmen. Mein Kollege Schütze aus Braunlage, ein guter Kenner des Harzes, glaubt, dass die Elbingeröder sich von anderen Harzbewohnern auch körperlich unterschieden. Für Rothehütte wird mir noch als Eigentümlichkeit die Voranstellung des Familiennamens vor den Vornamen angegeben, z. B. Fischer Lütjen = Ludwig Fischer; in Elbingerode ist sie unbekannt.

An dieser Stelle möchte ich noch auf Helsingungen zwischen Blankenburg und Timmenrode hinweisen, dessen Name, nd. Helsing, eine auffallende Ähnlichkeit mit Helsingör und Helsingborg am Sund und Helsingfors in Finnland zeigt. Sollte der Name nicht auf Einwanderung aus dem Norden deuten? Ich erinnere noch an Warberg und Halmstad in Schweden und an Warberg und Helmstedt im Braunschweigischen.

Ausser nordalbingischen Siedlungen finden sich im Harzgebiete noch niederländische, und zwar sicher bezeugt in der goldenen Aue. Niederländer mussten ganz besonders geeignet erscheinen, das sumpfige, seeartige Thal der Helme zu entwässern und urbar zu machen. Nach den Ausführungen von R. Seibicht im 21. Jahrgange der Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde sind niederländische Kolonisten frühestens um 1150 zur Urbarmachung des Helmethales herbeigezogen. Wie stark ihre Anzahl gewesen ist, wissen wir nicht. Ursprünglich mögen sich im unteren Helmethale 30—40 Familien angesiedelt haben; sie haben 5 Orte erbaut.

¹ Günther, Der Harz. S. 717.

Als niederländische Kolonisten werden meist auch die Erfurter Gartenbauern angesehen. Ebenso finden sich solche in der Magdeburger Börde. Auf einen Ort am Harze ist jedoch meines Wissens bis jetzt noch nicht hingewiesen. Ich meine Westerhausen zwischen Blankenburg und Quedlinburg. Verschiedene Gründe machen es wahrscheinlich, dass die Einwohner dieses Ortes niederländischer Herkunft sind. Die Männer in dem langen blauen Kittel und den grau-weissen Gamaschen, mit der Kiepe auf dem Rücken, in welcher sie ihre Produkte auf den Markt bringen oder auf den umliegenden Ortschaften verhandeln, stechen von der Bevölkerung der Umgegend stark ab. An den Frauen fallen besonders die blau gestreiften Mäntel auf, die sie unbeirrt und unbeeinflusst von der modernen Kultur jahraus jahrein tragen. Auffälliger ist die einseitige Beschäftigung mit dem Gemüsebau, namentlich mit dem Zwiebelbau, der ihnen auch den Namen der Zwiebelbauern, nd. Zippelbüren, eingetragen hat. Nicht bloss in Blankenburg, Halberstadt und Quedlinburg bieten sie diese Ware feil; wenn im Herbst der grosse Vieh- und Krammarkt in Helmstedt ist, sind auch dort auf der Neumärkerstrasse die Westerhäuser mit ganzen Säcken Zwiebeln und anderen Bodenerzeugnissen zu finden. Auch Braunschweig suchen sie auf. Nirgends am Nordrande des Harzes finden wir ein Völkchen, das sich in dieser Beziehung mit den Westerhäusern vergleichen liesse. Das scheint sich nicht von selbst so gemacht zu haben, deutet vielmehr auf Abstammung von einer Bevölkerung, der die Pflege des Garten- und Gemüsebaues besonders eigentümlich war. Unwillkürlich denkt man an Niederländer. In dieser Vermutung wird man bestärkt, wenn man bedenkt, dass in der Nähe Westerhausens der grosse Bruch liegt. Diese Sumpfniederung muss früher grösser und wasserreicher gewesen sein als heute, fast ein See. Gerade aber zur Entwässerung und Kultivierung solcher Sumpfgenden berief man gern Niederländer. Aber alle diese Erwägungen sind nicht beweisend. Vielleicht bietet die Sprache der Westerhäuser bessere Anhaltspunkte; ich habe jedoch noch nicht Gelegenheit gehabt, sie genauer zu untersuchen; im allgemeinen weicht sie von der Sprache der Umgegend nicht ab, teilt z. B. mit Thale, Quedlinburg, Halberstadt die Aussprache des g als j selbst vor Konsonanten. Nur zweierlei ist mir bis jetzt aufgefallen. Für kleine Kinder wird in Westerhausen das Kosewort slöt gebraucht. Dieses Wort finde ich in den nd. Idiotiken nicht verzeichnet, wenn es nicht vielleicht dasselbe ist wie slodde, das sich mehrfach in Niederdeutschland und in Holland findet; z. B. bei Dähnert: slodde, ein Schimpfwort auf einen jungen Menschen, dem die Kleidungsstücke nachlässig und unschicklich am Leibe sitzen; Richey: slötje, ein träger und dummer Schlingel, der weder Lust noch Geschicke zu etwas hat; Kilianus Duffläus: slodde, sordida et inculta mulier. Sodann steht in einer Urkunde des Grafen

Heinrich von Blankenburg vom Jahre 1324¹, dass ein Sohn oppe is tu Westerhusen. Dem Zusammenhange nach scheint oppe hier ein Substantiv zu sein, aber man weiss nicht, was es bedeutet, im Niederdeutschen ist es unbelegt, daher vermutete ich, dass es ein niederländischer Ausdruck sein könnte. Wichtiger ist, dass in der Nähe von Westerhausen sich noch der Flurname „flämische Grund“ findet, der mit ziemlicher Sicherheit auf niederländische Ansiedlung schliessen lässt, und dass in der Bevölkerung des benachbarten Dorfes Börnecke sich bis heute die Tradition erhalten hat, die Westerhäuser seien Holländer. Auf holländische Siedlung deutet vielleicht auch die langgestreckte Dorfanlage.

Über die Zeit dieser niederländischen Ansiedlung lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Man nimmt an, dass Westerhausen älter ist als Blankenburg. Es wird 937 zuerst genannt.² 1064 wird Westerhausen unter den Gütern aufgezählt, welche Heinrich IV. dem Stifte St. Petersburg zu Goslar bestätigt.³ Der Ausdruck „flämische Grund“ liesse sich so deuten, dass das mit diesem Namen bezeichnete Land niederländischen Kolonisten zum Eigentum gegeben wäre, dass diese mithin nicht Gründer des Ortes, sondern späterer Zuzug sind.

Von denen, die sich speciell mit der Geschichte und Altertumskunde des Harzes und seiner einzelnen Gebiete mehr oder weniger beschäftigt haben, wird ziemlich allgemein angenommen, dass ehemals hier auch Wenden gewohnt haben, wie vereinzelte Ortsnamen noch erkennen liessen. Im 7. Jahrhundert gelangen die slavischen Sorben von Schlesien her, das sie um die Mitte des 6. Jahrhunderts schon innezuhaben scheinen, an die Elbe und besetzten dann das Land zwischen Elbe und Saale. Einzelne Scharen drangen auch bis ins Mansfeldische und Halberstädtische vor. Ihre Siedlungen um Halberstadt können nicht zahlreich gewesen sein. Vor ihnen sassien hier bereits die Warnen und holsteinische Sachsen, wie die Ortsnamen auf -leben und die, welche Zetacismus zeigen, darthun. Letztere finden sich häufig im Harz- und Schwabengau.⁴

Zu den Namen, die als slavisch angesehen werden, auch wenn sich diese Ansicht nicht gerade gedruckt findet, gehört der des Bodeflusses. Er erscheint in dreifacher Gestalt: Bada, Bode, Bude. Die Grundform scheint Bada zu sein und Wasser zu bedeuten wie im Slavischen, und kommt besonders in Hessen und Nassau vor.⁵ Als slavisch ist das

¹ Schmidt, Urk. der Stadt Halberstadt I, Nr. 412.

² Leibrock, Chronik der Stadt Blankenburg. I, p. 86.

³ Urk. der Stadt Goslar I, Nr. 94.

⁴ Nd. Jahrbuch XII, p. 67—74.

⁵ Lohmeyer, Neue Beiträge zur Etymologie deutscher Flussnamen. Herrigs Archiv, Bd. 70, S. 393.

Wort bis jetzt nicht zu betrachten. Bode und Bude sind dialektische Verschiedenheiten. Bude kommt vereinzelt noch heute vor.

Nach Stübner¹ soll Wendefurth an der Bode zwischen Blankenburg und Hasselfelde nach den Wenden benannt sein, die hier die Bode überschritten und unterhalb Timmenrode von Karl d. Gr. geschlagen wären. Diese Ableitung des Namens halten auch Röss² und Leibrock³ für richtig. Wendefurth hat jedoch mit den Wenden nichts zu thun, es müsste sonst auch Wendenfurth heißen. Die Furt über die Bode führte früher nicht an der Stelle, wo heute die Brücke ist, sondern nördlicher nach Rübeland zu. Noch jetzt ist der alte Weg von Hasselfelde nach Blankenburg dort zu erkennen. Sobald man die Bode durchschritten hatte, machte der Weg eine Wendung nach der heutigen Chaussee zu. Von dieser Wendung bei der Furt rührt der Name Wendefurth. Wendeför begegnet auch im Mittelalter als Bezeichnung der Durchfahrt eines von Schmatzfeld nach Drübeck bei Wernigerode führenden Weges.⁴

Als slavisch werden ferner die Orte Lynske, Cobels, Börnecke sowie die Gall- und Lauseberge angesehen. Das wüste Lynske dicht vor Blankenburg wird zuerst i. J. 1167 erwähnt und scheint im 16. Jahrhundert eingegangen zu sein.⁵ Nach ihm führen noch das Lühnerthor und die Lühnergasse den Namen (nd. dat linsche dör), in deren unmittelbaren Nähe das Dorf gestanden hat. Nichts als die etwas ungewöhnliche Form, woneben auch Lynseke, Linceke, Lenceze, Lintzeke, Lintze vorkommt, hat Veranlassung gegeben den Namen für slavisch zu halten, sonst fehlen jegliche festere Stützpunkte. Es fragt sich, ob Lynske nicht mit Linsen bei Eschershausen und mit Lunsen (Lünsen) im Amte Thedinghausen südlich von Bremen in Beziehung steht. Das Suffix -ke, -eke braucht nicht notwendig slavisch zu sein.⁶ Ähnlich steht es mit Cobels oder Cobelez oder Cobelers im Forstorte Bullars und mit dem der Lage nach unbekanntem Buritze. Zu letzterem vergl. man die Form Itzemitzburg, die 1062 Isimizburg, 1212 Isemiskeberch und im 13. Jahrhundert Hisimekeburg lautet; oder Rückscheburg im Friesenfelde, das 1137 Retecheburg, 1400 Ritzeborch, 1420 Ritzkeborg, 1609 Ritzeburg lautet.⁷

¹ Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg etc. I, p. 395.

² Benennung und Ursprung aller Örter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. S. 172.

³ Chronik der Stadt Blankenburg, II, S. 384.

⁴ Jacobs, Festschrift zur fünfundzwanzigjährigen Gedenkfeier des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. S. 15.

⁵ Leibrock, a. a. O. p. 360.

⁶ Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 230.

⁷ Nd. Jahrbuch XII. S. 67 ff.

Börnecke zwischen Blankenburg und Halberstadt soll nach Weisker¹ von slavischem brunjaki, oberlausitzisch-wendischem bornaki = Lehmgräber kommen. Für diese Erklärung könnte noch der Umstand sprechen, dass es früher ein Gross-Börnecke, Burneckere gab. Die unterworfenen, nach Kriegerrecht besitzlos gewordenen Wenden pflegten sich neben ihren alten Wohnsitzen auf weniger fruchtbarem Boden anzusiedeln. Diese neuen slavischen Siedlungen erhielten oft den Zusatz „Klein“ oder „Wendisch“, während die ursprünglichen „Gross“ zubenannt wurden. Aber dieser Zusatz findet sich auch bei offenbar deutschen Siedlungen, z. B. Gross-Timmenrode, Gross-Harsleben.

Gal- und Lauseberge giebt es nördlich von Blankenburg. Aus dem Galberge des Volksmundes hat man allerdings, aber mit Unrecht, einen Galgenberg gemacht. Der Name Lauseberge ist abgeleitet von slav. luza „Sumpf, Pfütze“; von ahd. luzig, ags. luttic, nnd. lüttje „klein“; von ahd. lisca „Riedgras“; von mhd. lüze „Lauer.“ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pastor Schulze in Rieder leitete v. Lexer das Wort ab von mhd. lüze „Lausehnetz“, also Hügel, an denen die Hasen in das Netz getrieben wurden. Ich leite es ab von mnd. lüs, lüsch „Schilf.“ Das mnd. Wtb.² bringt folgende Zusammensetzungen mit lus:

lusebôm; auf dem Lausebaum, Ortsbezeichnung bei Gastrup (Old.).

lusebusch, Stelle, wo viel lus wächst; carectum, luysbosch. Diefenb. s. v. (carectum, en stede, dar snitgras wechst). Jetzt noch Ortsbezeichnung, z. B. Lusebusch, bei Lutten (Old.); Lusewiese, Vechta (Old.).

lusepöl, Sumpf, wo lüs wächst.

Das in der Ztsch. des Harzvereins für Gesch. und Altert. 1870, S. 25 behandelte lüssen phoyl ist nicht „Hügel“, sonder „Sumpf“, mnd. pöl, pül; nnd. paul. Aus dem Stötterl. Urk. Nr. 324 führe ich noch an Luseberge und Lusebek.

An der rechten Seite der Chaussee von Blankenburg nach Kloster Michaelstein liegen nahe vor dem Walde drei Hügel, die Lauseberge oder in nd. Mundart Lüseknichel heissen. Das Terrain am Fusse derselben scheint früher feucht, sumpftartig gewesen zu sein. Nun kommt es aber nicht selten vor, dass Berge nach am Fusse derselben befindlichen Gegenständen benannt sind. So ist bekanntlich das Gesenke aus slav. Jesenik, d. h. Eschengebirge, nach den häufigen Eschen an seinem Fusse, entstellt. Zwischen den Dörfern Kattenstedt und Wienrode südl. von Blankenburg liegt der Teichkopf, nd. dikkop, der seinen Namen nach

¹ Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus den Havellanden und den angrenzenden Gebieten. Progr. Rathenow. 1890. S. 27 und 43.

² Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. II, S. 751.

dem Teiche führt, der noch vor 50 Jahren am Fusse desselben vorhanden war. Der Eschenberg zwischen Wienrode und Wendefurth wird seinen Namen von den Eschen haben, die ehemals in dem sumpfigen Thale am Eschenberge standen. Der Weenberg bei Wienrode heisst wahrscheinlich so nach den Weiden, nd. wēden, wēen, die an seinem Fusse wuchsen. Der Salzkopf, nd. sōltkop, bei Kattenstedt scheint aus sōl-kop entstanden zu sein. Da, wo dieser Berg an den Kattenstedter Bruch grenzt, ist es noch heute sumpfig, besonders an einer Stelle. Hier wird ein sōl gewesen sein. Heute ist der Bruch zum Teil trockne Wiese. So glaube ich, dass die Lüseknichel nach dem lūs „Schilf“ benannt sind, das in dem feuchten Terrain am Fusse der Hügel wuchs. In älteren Akten soll Läuseberge geschrieben sein. Für die Lauseberge bei Harzgerode findet sich 1491 die Bezeichnung Löse.¹ Läsü, lās heisst im Ags. pascuum, pastura.

Es ergibt sich, dass bis jetzt slavische Siedlungen in der Umgegend von Blankenburg mit Sicherheit nicht nachzuweisen sind. Es wird weiteren Forschungen vorbehalten sein mehr Licht über diesen Gegenstand zu verbreiten. Slavische Siedlungen im thüringischen Gebiete südlich des Harzes sind sicher bezeugt. Es wäre möglich, dass die oben genannten Wüstungen Cobels und Buritze von Wenden, die von Süden kamen, gegründet wurden.

So zeigt uns der Harz auf einem verhältnismässig kleinen Raume ein Bild mannigfaltigster Bevölkerung und bietet auch dem Sprachforscher noch ein dankbares Arbeitsfeld.

Die klimatischen Verhältnisse von Frankenhausen.

Von

Oberlehrer Dr. G. Lehmann in Rudolstadt.

Frankenhausen am Kiffhäuser wurde als Station II. Ordnung im Jahre 1882 auf Veranlassung der Meteorologischen Gesellschaft zu Rudolstadt errichtet und von der Regierung des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt mit Instrumenten ausgerüstet. Seit dem 1. Juli 1882 liegen die Beobachtungen in den Händen des Herrn Salzsteuerrendanten Gansert; dieselben sind bis jetzt ununterbrochen fortgeführt worden, so dass für die zehn Jahre von 1883 bis 1892 eine lückenlose zehnjährige Reihe von Beobachtungen vorliegt. Die Hauptergebnisse derselben zusammenzustellen, ist die Aufgabe der folgenden Zeilen. Dabei sind nicht bloss die

¹ Ztsch. des Harzvereins, XX, S. 48.